



Das Wohnzimmer und der Wintergarten der Villa Rothberger sind ein prächtiges Gesamtkunstwerk.

Wohnen in Schönheit

Die Villa Rothberger in Baden bei Wien ist Dokument einer kurzen Epoche, die das Triviale aus dem Alltag verbannte, um selbst den alltäglichsten Dingen Schönheit in vollendeter Form zu verleihen. Dass sie bewohnt wird, macht das Besondere daran aus.

TEXT: IRENE HANAPPI | FOTOS: FRANZ BALDAUF





Eine Dose aus Augartenporzellan, die ein Wiener Delikatessenhändler hat entwerfen lassen, um seiner erlesenen Kundschaft Kaviar zum Kauf anzubieten ... Ein mit Blumen und Vögeln verziertes Messing-Kamingitter, das vor Funkenflug schützen sollte ... Ein langstieliges, grün schimmerndes Glas, gerade groß genug, um zwei Schluck daraus zu nehmen, Likör wahrscheinlich, an dem die Damen am Nachmittag gern nippten – alles Gegenstände des täglichen Gebrauchs, für die es in unserer Zeit der Pappbecher und Plastiktischdecken kaum mehr Verwendung gibt. Die Villa Rothberger in Baden birgt unzählige davon.

„Als wir das Haus 1989 kauften, stand es leer“, erzählt Hermi Schedlmayer. Heute gibt die 1912 von Otto Prutscher für den Textilkaufmann Moriz Rothberger umgebaute Villa immer noch eine ungefähre Ahnung dessen, was die Begründer der Wiener Werkstätte im Sinn gehabt hatten, als sie vom Interieur als Juwel, als Gesamtkunstwerk sprachen. Jeder Regisseur, der Gustav Klimt und seine Muse Emilie Flö-

ge ins Bild setzen wollte, wäre hier helllauf begeistert.

Die Stimmung des Zeitgeistes

Das Haus enthält nicht nur eine umfangreiche Sammlung an Objekten der Wiener Werkstätte, es gibt auch die Stimmung wieder, den Zeitgeist. „Ich hätte auch anders eingerichtet hier glücklich werden können“, gesteht Hermi Schedlmayer, „aber dass Architektur und Interieur so eine Einheit bilden, hat die Harmonie doch verstärkt.“

Als Besucher spürt man, dass sie mit den Dingen stumme Zwiesprache hält. Dass die von ihr lückenlos im Stil der Zeit gestalteten Räume mehr sind als nur Kulisse. Man ahnt, wie lange es gedauert hat, wie viele Überlegungen und Entscheidungen notwendig waren, um nach und nach ein Detail ans andere zu fügen, bis schließlich ein perfektes Ganzes entstand.

Die Zimmerflucht im Erdgeschoß lässt nicht die kleinste Dissonanz erkennen. TV-Gerät und Computer sind in den Keller verbannt, Familienfotos finden an einer Wand neben der Küche Platz,

Prachtvoll: die Mosaiknische aus dem 1967 abgerissenen Dianabad in Wien, entworfen von Otto Prutscher (Ausführung: Carl Geylings Erben). Der Putto stammt von Michael Powolny (Ausführung: Wienerberger).

am Türstock daneben dokumentieren Bleistiftstriche das Wachstum der Kinder und Enkel.

Das Wort „Sammlung“ lehnt Hermi Schedlmayer ab. Die von ihr erworbenen Kunstgegenstände gehören ihr nicht nur, sie gehören zu ihr und stellen für sie gewissermaßen eine Aufgabe dar: „Ich hab’ zwar schon immer berufliche Projekte gehabt, aber irgendwann war es dann meine Hauptbeschäftigung. Vor allem, als die Kinder aus dem Haus waren. Und umso mehr noch nach dem Tod meines Mannes ...“

Als die Flamme zündete

Aus den elterlichen Beständen habe es ein paar Möbel und kunstgewerbliche Gegenstände gegeben, berichtet sie, doch die hätten „keine Flamme gezündet“. Das passierte erst, als sie sich einiges Wissen über die Epoche angeeignet hatte. Beeindruckt habe sie, dass Funktionalität und Schönheit, Fantasie und Präzision im Œuvre des Architekten einen solch hohen Rang hatten.

„Früher hätt’ ich Ihnen über Prutscher nichts erzählen können“, meint sie lächelnd. „Es



war ein Name wie jeder andere.“ Fast zehn Jahre nachdem sie eingezogen war, besuchte sie mit ihrem Mann eine Retrospektive über den Wiener Architekten und Designer. Auch Ilse, Prutschers Tochter, war anwesend. Mit ihr entstand eine Freundschaft, die bis zu deren Lebensende anhielt.

Die Villa Rothberger in Baden bei Wien: Ein Haus als Zeitdokument für eine kurze Epoche, die das Triviale aus dem Alltag verbannen wollte, um selbst den alltäglichsten Dingen Schönheit in vollendeter Form zu verleihen. Dass es bewohnt wird und kein Museum ist, macht das Besondere daran aus.

Vielleicht war das der zündende Funke. Von nun an jedenfalls scheute Hermi Schedlmayer keine Mühe mehr, was immer sie von Prutscher bei Auktionen und in Antiquitätenläden erwerben konnte, erwarb sie.

Und nicht nur das. Sie ließ sich die Grundbuchauszüge vorlegen, sie kontaktierte die Familie, die das zum Zwangsverkauf ausgeschriebene Haus 1939 kaufte, sie sah die Auftragsbücher von Prutschers Lieferanten durch. Sie

reiste sogar in die Tschechei, um in den Archiven der Glasmanufaktur Loetz zu stöbern. Anlässlich der in Wien 2008 gezeigten Ausstellung „Gustav Klimt und die Kunstschau 1908“ verfasste sie über Prutscher einen Beitrag im Katalog.

Von Wissenschaftler gesucht

Rund 6000 Datensätze befinden sich in ihrem Computer. Um sie verwalten zu können, ließ sie eine eigene Software entwickeln. Für die Zukunft hat sie sich vorgenommen, ein Werkverzeichnis anzulegen. Die Bezeichnung „Expertin“ würde sie nicht gelten lassen, genauso wenig wie das Wort „Sammlerin“. Sie nennt sich eine „speziell Interessierte“.

„Natürlich macht mir das Freude, wenn das Bundesdenkmalamt anruft und sagt: ‚Schauen Sie sich das an, was sagen Sie dazu?‘ Eingebunden zu sein ist schön; und außerdem lernt man immer noch was dazu.“

In Prutschers Vita nichts Ehrenrühriges gefunden zu haben, macht sie froh. „Prutscher war ein sozial denkender Mensch. Weil er sich von seiner jüdischen

Oben: Hermi Schedlmayer nennt sich in Sachen Otto Prutscher eine „speziell Interessierte“. Rund 6000 Datensätze über den Künstler befinden sich in ihrem Computer. Unten: Der Kachelofen ist ein Entwurf Michael Powolnys (Ausführung: Wienerberger). Krug, Tintenfass und wohl auch der Pokal wurden von den Wiener Werkstätten nach Otto Prutschers Entwurf gemacht.





Die Hängelampe über dem Esstisch ist von beeindruckender Eleganz, auch wenn ihr Schöpfer unbekannt ist. Die Rosen sind frisch aus dem Garten geholt und geben allem eine besondere Note.

Frau nicht hat scheiden lassen, belegten ihn die Nationalsozialisten mit Berufsverbot, aber in die Emigration wollte er nicht.“

Von allen Räumen im Haus trägt der Salon am stärksten seine Handschrift. Absoluter Blickfang ist die Vitrine. Sie wurde 1908 auf der Kunstschau, bei der erstmals auch Klimts „Kuss“ ausgestellt war, gezeigt. Bis auf den schmalen Steg, der für den Anschlag der Türen offenbar unverzichtbar ist, sieht man nur Glas. Geschwungenes Glas, das, wenn das Licht darauffällt, Blitze einfängt. Daneben eine schlichte Stehlampe mit weißem Stoffschirm. „Sie stammt aus dem Dorotheum“, erzählt Hermi Schedlmayer.

Vor dem Kauf hätte man sie auf einen versteckten Makel hingewiesen, einen Sprung im Holz. „Stimmt nicht!“, kontert sie. Hermi Schedlmayer kennt „ihren“ Prutscher und weiß, dass er in den Fuß der Lampe eine ausgleichende Feder hat einbauen lassen, um die Unebenheiten des Parketts auszugleichen: „Die Funktion war ihm immer sehr wichtig. Was keine Funktion hat, meinte er, sei auch keine Kunst.“ ♡

